

**COVERSTORY**  
**VOM MITTELALTERLICHEN KLOSTER ZUM  
MODERNEN KONZERTGEBÄUDE**

---

800 Jahre Stadtentwicklung:  
Archäologische Ausgrabungen im  
Musiksaal des Basler Stadtcasinos

Marco Bernasconi  
Simon Graber

# DA CAPO AL FINE

Die Geschichte beginnt am 1. Juli 2016, als die letzten Klänge des Konzerts mit dem Titel «Abschied auf Zeit» mit Musik aus Richard Wherlocks Ballet «Tewje» im altherwürdigen Musiksaal verhallt waren (ABB. 2) und darauf ein emsiges Treiben einsetzte: die Bestuhlung des Konzertsaals wurde ausgeräumt, die Bühne abgebaut, wenig später wurden die grossen Kronleuchter heruntergelassen und abgehängt. Hinter dem Prospekt wurden die sieben Tonnen wiegenden Orgelpfeifen abgenommen, säuberlich verpackt und eingelagert, auf Höhe des Balkons wurde eine Staubschutzdecke eingebaut. Nun konnten die Abbrucharbeiten beginnen: Der Parkettboden wurde herausgebrochen, die Betonplatte darunter abgespitzt, Schlacke und Auffüllung entfernt, bis schliesslich grober Kies zum Vorschein kam. Das Projekt «Umbau und Erweiterung des Stadtcasinos Basel» hatte angefangen. Die Abbrucharbeiten im Musiksaal setzen sich bis Ende Oktober 2016 fort, rechtzeitig zur Eröffnung der Spielzeit 2019 soll er in neuer Pracht erstrahlen. Der Umbau und die Erweiterung des Stadtcasinos erforderten tiefgehende Eingriffe in den Untergrund.

Da der denkmalgeschützte Musiksaal in seiner Substanz unangetastet bleiben musste, wurden die beengten Platzverhältnisse durch dessen Unterkellerung erweitert. Das Instrumentenlager kommt deshalb 4,5 m unter dem Parkettboden neben dem ehemaligen Weinkeller zu liegen, weitere Eingriffe betrafen den Keller des Hans Huber-Saals sowie Bereiche unter dem Erweiterungsbau.

Die Archäologische Bodenforschung war bereits früh in die Planung einbezogen worden, so dass ein reibungsloser Ablauf zwischen Abbruch, Neubau und den notwendigen archäologischen Untersuchungen möglich war. Erwartet wurde das bauliche Erbe aus über 1000 Jahren Stadtgeschichte: zunächst die Überreste des sogenannten Kaufhauses aus dem 19. Jahrhundert, gefolgt von den spätmittelalterlichen Mauern des Barfüsserklosters sowie seines 1250 errichteten Vorgängerbaus. Die Grabungsfläche zwischen Barfüsserkirche und ehemaliger Stadtmauer fiel in den Bereich des Kreuzgartens mit umlaufendem Kreuzgang und rückwärtigen Konventsgebäuden, zu denen im Wesentlichen das Kapitelhaus für Versammlungen sowie das Refektorium (Speisesaal) gehörten. Die Barfüsserkirche selbst war als Konventskirche ebenfalls fester Bestandteil des Klosters. Aus früheren Grabungen war zudem bekannt, dass an dieser Stelle auch mit allfälligen vorklosterzeitlichen Siedlungsresten aus dem 10./11. Jahrhundert ausserhalb der ältesten Basler Stadtmauer von 1070/1080 gerechnet werden musste. Etwa 5 bis 6 m unter dem Konzertsaalboden war das Geschiebe des Birsigs, darunter dann der 15000 Jahre alte eiszeitliche Rheinschotter zu erwarten.

Die Vorgaben waren klar umrissen: rund 2700 m<sup>3</sup> Material mussten durch die Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung nicht nur untersucht, sondern auch aus dem Konzertsaal geschafft werden. Angesichts der schwierigen Umstände keine leichte Aufgabe, galt es doch den Aus- und Abtransport mit elektrisch betriebenen Maschinen und über die beengten Wege aus der immer tiefer werdenden Grube, über die wenigen und schmalen Zugänge aus dem altherwürdigen Gebäude zu den Mulden am Steinenberg zu bringen.



ABB. 1 Blick über den Barfüsserplatz mit einer Visualisierung des Erweiterungsbaus des Stadtcasinos von Herzog und de Meuron zwischen der Barfüsserkirche und dem «39er Bau». Foto: © Roman Weyeneth, Herzog & de Meuron.

ABB. 2 Das letzte Konzert im Musiksaal mit dem Titel «Abschied auf Zeit». Foto: Copyright Casino-Gesellschaft Basel.

Korrektur:

Copyright ABB. 2: Benno Hunziker





ABB. 3 Blick nach Osten in Richtung Musiksaal­bühne: Im Vorder­grund der Kloster­keller mit den vorkragenden Kon­sol­steinen, welche als Balkenauf­lager dienen, da­hinter die Kreuz­gangs­fun­da­mente, im Hin­ter­grund links der Kreuz­garten und rechts der Kauf­haus­keller. Foto: Philippe Saurbeck.



# DER MUSIKSAAL UND DIE NEUE KULTURMEILE

Die Lage des Musiksaals zwischen Barfüsserplatz und Steinenberg ist stadtgeschichtlich von besonderem Interesse, lässt sie doch einen einmaligen Einblick in die letzten 800 Jahre der Entwicklung Basels zu. Einige Spuren vergangener Jahrhunderte lassen sich dabei indirekt noch heute gut ablesen: So ist der Steinenberg als ehemaliger Stadtgraben Teil der streckenweise dichtbefahrenen Verkehrswege um den mittelalterlichen Stadtkern Basels und bestimmt als Strassenzug das Stadtbild bis heute mit.

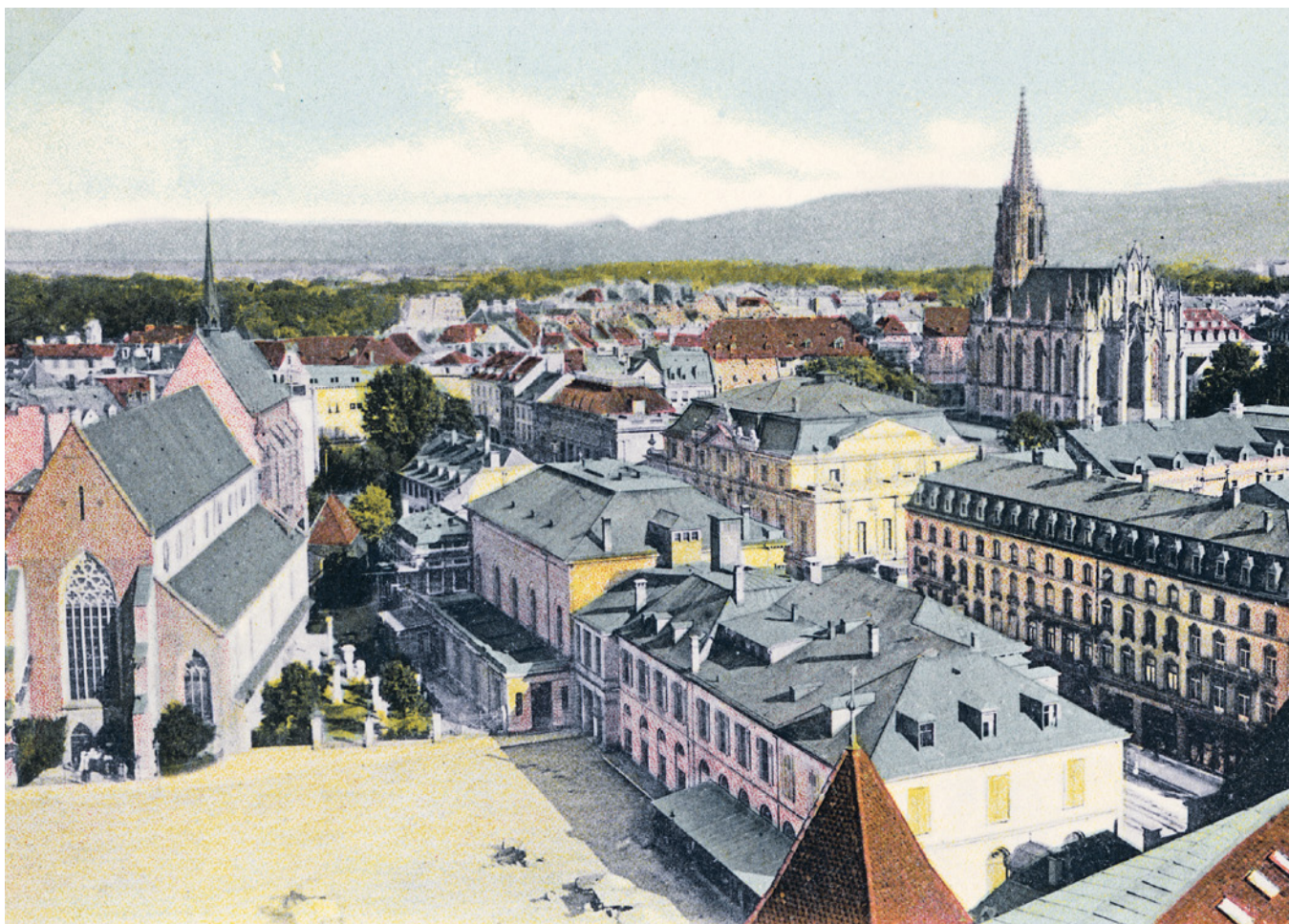
Das Bevölkerungswachstum stellte Basel im 19. Jahrhundert zunehmend vor Platzprobleme: die Stadt war eng geworden, die meisten Hinterhöfe waren überbaut, die hygienischen Verhältnisse längst untragbar. Die Innere und Äussere Stadtmauer, die einst das Stadtgebiet zusammenhielten, stellten je länger je mehr ein Hindernis für die Stadtentwicklung dar. Zudem brach mit dem endgültigen Ende der Napoleonischen Herrschaft 1815 städtebaulich auch für Basel eine neue Zeit an. Eine Hauptbedrohung für Basel – die direkt vor den Toren liegende französische Festung Hüningen – war geschleift worden. Als Folge wurde auch die Stadt allmählich entfestigt; am Steinenberg legte man 1821<sup>1</sup> zunächst Teile der um 1230 erbauten Inneren Stadtmauer mit dem Eselsturm und zwischen 1833 und 1858 weitere Teilbereiche und Tore nieder. Mit dem «Gesetz über die Erweiterung der Stadt» von 1859 ging es schliesslich schneller vorwärts, so dass bis 1878 fast alle Stadttore und Türme der Inneren und der grösste Teil der Äusseren Stadtmauer verschwanden. Von den insgesamt 49 Türmen, 42 Letzen, 8 Schanzen, 8 Bollwerken sowie den 1499 Zinnen der gesamten Stadtbefestigung sind heute nur noch wenige Reste vorhanden.<sup>2</sup>

Über den aufgegebenen Stadtgraben wurden breite Strassen eingerichtet, die neue städtebauliche Möglichkeiten boten. Nachdem der Steinengraben verfüllt und die Stadtmauer am Steinenberg niedergelegt war, konnte an ihrer Stelle über dem Birsigkanal das erste, klassizistische Stadtcasino des Basler Architekten Melchior Berri (1801–1854) entstehen. (ABB. 5) Es bildete 1824 den Auftakt für das Projekt einer modernen Kulturmeile. In der Folge entstand zwischen 1829 und 1831 auf der anderen

Strassenseite das ebenfalls von Berri entworfene Blömleintheater. Während von diesen Bauten heute nichts mehr erhalten ist, bestimmen an diesem Ort die Bauten eines anderen Basler Architekten teilweise bis heute das Stadtbild. Johann Jakob Stehlin d. J. (1826–1894) plante sowohl die neubarocke Kunsthalle am oberen Ende des Steinenbergs, das neubarocke Stadttheater von 1875 sowie den Musiksaal des Stadtcasinos, der 1876 vollendet war. Kompliert wurde das neue Kulturzentrum 1905 durch den Hans Huber-Saal von Fritz Stehlin (1861–1923). (ABB. 4)

Alle Bauten auf der stadtzugewandten Seite des Steinenbergs orientierten sich am Verlauf der Inneren Stadtmauer: Die bis zu 3,5 m dicke Mauer eignete sich geradezu vortrefflich als äusserst stabiles Fundament für Anbauten, Aufbauten und zur Anlegung von Kellern. So steht auch ein Teil des Musiksaals auf der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts. Dieser ökonomische Umgang mit der bestehenden Bausubstanz zeigte sich bereits bei der Befundaufnahme des Konzertsaaufundaments: man mauerte lediglich in den obersten 1,5 m die Mauerschale neu auf. Auch die bestehenden Mauerreste des sogenannten Kaufhauses, dem Vorgängerbau des Musiksaals, wurden ins Fundament übernommen. Insgesamt zeigte sich so bei den Ausgrabungen deutlich eine bis ins 19. Jahrhundert dauernde Kontinuität mittelalterlicher Baulinien.

Mit der weiteren Zunahme des Verkehrs wurde das alte Stadtcasino von 1824 immer mehr als Hindernis gesehen, da es den Barfüsserplatz in der alten Linie der Stadtbefestigungen zum Steinenberg hin weitgehend abschloss und nur einen relativ schmalen Durchgang frei liess. 1938 wurde es abgebrochen und ein Jahr später durch einen kürzeren Neubau ersetzt. 1975 wurde auf der gegenüberliegenden Strassenseite das 1875 gebaute Stadttheater, das 1907 nach einem verheerenden Brand umgehend wieder aufgebaut worden war, zugunsten des Theaterneubaus gesprengt und als Platz mit dem bekannten Tinguely-Brunnen neu gestaltet. Mit der Erweiterung des Musiksaals durch die Basler Architekten Herzog und de Meuron orientiert sich dieser nun zum ersten Mal nicht mehr zum Steinenberg hin. Er wird vom 1939 errichteten Casinobau, dem sogenannten «39er Bau», gelöst und der Haupteingang auf die Seite des Barfüsserplatzes verlegt. (ABB. 1)



**ABB. 4** Postkarte mit einer Ansicht zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die kolorierte Fotografie zeigt die fertig gestellte Kulturmeile am Steinenberg mit dem alten Stadtcasino, dem Musiksaal und Hans Huber-Saal auf der linken Strassenseite, dem alten Stadttheater gegenüber des Musiksaals und der Kunsthalle hinten rechts. Foto: Denkmalpflege Basel-Stadt.

**ABB. 5** Am linken Bildrand stösst das 1824 von Melchior Berri erbaute Stadtcasino an die Innere Stadtmauer beziehungsweise an das Barfüsserkloster, in das die Stadtmauer integriert ist. Die durchgehende Reihe von Fenstern markiert die Lage der ehemaligen Zinnen der Stadtmauer. Bild: Denkmalpflege Basel-Stadt.







# DER MUSIKSAAL MACHT GESCHICHTE

Die Errichtung des Musiksaals ist der architektonische Ausdruck des aufblühenden Basler Musiklebens: Bereits 1808 wurde die erste Casino-Gesellschaft gegründet. Eigentliche Initialzündung war aber die Ausrichtung des schweizerischen Musikfests 1820 in Basel, eine Veranstaltung, die das Fehlen eines eigentlichen Konzertsaals in Basel offenbar machte. Geradezu als beschämend empfand man, dass in Basel, der damals grössten und wohlhabendsten Stadt der Schweiz, der Wunsch nach einem modernen Konzert- und Gesellschaftshaus noch keinen architektonischen Ausdruck gefunden hatte.<sup>3</sup> Die im gleichen Jahr gegründete «provisorische Commission zur Errichtung eines Gesellschaftshauses» fasste einen solchen Konzertsaalbau ins Auge. Während Melchior Berri bis 1822 die Pläne für das alte Stadtcasino am Steinenberg ausarbeitete, wurde eine weitere Gesellschaft, die «Casino-Gesellschaft im St. Jakobsgarten» gegründet. Diese Gesellschaft war nun schneller als die «Commission» und konnte 1824 das vom Architekten Johann Georg Von der Mühl (1789–1853) geplante Sommercasino vor den Stadtmauern eröffnen. Im selben Jahr wurde die Stadtcasino-Gesellschaft als Nachfolgerin der «Commission» gegrün-

det, die nun den Berri-Bau am Steinenberg realisieren konnte. 1826 wurde der Konzertbetrieb aufgenommen. Während der Kantonstrennung 1830–33 wurde der Betrieb des Sommercasinos zeitweise eingestellt und aus Angst vor Plünderungen dessen Ausstattung ins Stadtcasino verbracht.<sup>4</sup> Nach den Krisenjahren erholten sich beide Institutionen rasch und konnten ihren Mitgliedern ein musikalisch interessantes Programm bieten. Der Wunsch nach Öffnung des Zuhörerkreises und Erweiterung des Publikums wurde allerdings immer grösser und die Planung eines neuen, zeitgemässen Musiksaals wurde in Angriff genommen. Der 1876 eingeweihte Konzertsaal besitzt eine hervorragende Akustik und zählt diesbezüglich zu den weltweit besten. Mehrfach gastierten hier Musikergrössen wie der Violinist Joseph Joachim, die Pianistin Clara Schumann oder der Pianist Anton Rubinstein.<sup>5</sup> Zahlreiche Uraufführungen haben im Musiksaal stattgefunden und viele grosse Gastorchester haben hier konzertiert.

Der Musiksaal diente aber u. a. auch als Ballsaal (ABB. 6) und selbst als Veranstaltungsort für Boxkämpfe. 1897 erhielt er internationale Beachtung als Versammlungsort des ersten Zionistenkongresses. Das Ziel des Kongresses, «die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina», wurde im sogenannten Basler Programm erstmals formuliert.<sup>6</sup> Als es dem Sommercasino zu Beginn des 20. Jahrhunderts finanziell zusehends schlechter ging und eine Renovation des Baus nicht mehr finanzierbar war, konnte die Casino-Gesellschaft 1907 in der Stadtcasino-Gesellschaft aufgehen. Daraus entstand die heute noch bestehende Casino-Gesellschaft Basel. Das weiterhin defizitäre Sommercasino wurde 1937 verkauft, mit dem Erlös wurde ein weiterer Neubau am Steinenberg finanziert: Der so genannte «39er Bau» entstand nach den Plänen der Architekten Kehlstadt und Brodtbeck, das alte Stadtcasino musste weichen.

ABB. 6 Der Musiksaal als Ballsaal dekoriert. Blick vom Balkon auf die von Sitzreihen geräumte Tanzfläche. Foto: Denkmalpflege Basel-Stadt.

**Abb. 7** Die Fotografie von 1856/60 zeigt die monumentale dreiteilige Toranlage des Kaufhauses zum Barfüsserplatz hin. Auf dem Platz sind Karren parkiert, der eigentliche Warenumsschlag geschah im Innenhof. Foto: StABS AL 45, 4-60-1.





## DAS KAUFHAUS — EINE HISTORISCHE EPISODE

**B**evor der Musiksaal als letzter Grossbau des 19. Jahrhunderts am Steinenberg realisiert wurde, befand sich an seiner Stelle ein Bau mit episodischem Charakter. Das so genannte Kaufhaus stand lediglich von 1844 bis 1874 am Ort zwischen dem altem Stadtcasino und der Barfüsserkirche. Das Kaufhaus wurde nach Plänen von Christoph Rigenbach (1810–1863) gebaut, dem neben Melchior Berri und Amadeus Merian bedeutendsten Basler Architekten des 19. Jahrhunderts. Er entwarf unter anderem den 1841 erbauten Domhof am Münsterberg, mehrere Spitalbauten und die Elisabethenkirche in Basel. In seiner Gestaltung als ein von Gebäuden, Mauern und Tordurchfahrten umgebener, teilweise offener Innenhof fügte sich das Kaufhaus in die Planung des Steinenbergs ein. Die grosse dreiteilige Tordurchfahrt, die den Innenhof mit dem Barfüsserplatz verband, zeigt, wie ansatzlos die moderne Stadt an die mittelalterliche Barfüsserkirche anschloss.



**ABB. 8** Aufnahme vom Innenhof des Kaufhauses. Rechts im Bild die schlicht gehaltene Rückseite des Verwaltungsgebäude mit Pfeilerkolonnade. Das mondäne Äussere beschränkte sich auf die Fassade am Steinenberg. Foto: StABS, AL 45, 2-90-2.

**(ABB. 7)** Die Bezeichnung Kaufhaus ist insofern irreführend, als es sich nicht um ein eigentliches Kaufhaus, sondern vielmehr um eine kantonale Zollstation handelte. **(ABB. 8)**

Vor der Bundesstaatsgründung 1848 existierte schweizweit ein komplexes System von Binnen- und Grenzzöllen, die eine wesentliche Einnahmequelle der Kantone darstellten. 1844 wurden gemäss eidgenössischer Zollübersicht rund 370 Zollstationen an den Kantonsgrenzen, davon 147 gegenüber dem Ausland und mehr als 180 im Inneren der Kantone, insgesamt also etwa 550 Stationen gezählt: Erhoben wurden hier Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchfuhrzölle, daneben aber auch Weg- und Brückengelder sowie Markt- und Geleitzölle.<sup>7</sup> Bestrebungen, das Zollsystem zu vereinfachen, scheiterten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts regelmässig an den Partikulärinteressen der Kantone. Erst mit der ersten Bundesverfassung von 1848 ging die Zollhoheit weitgehend in die Hand des Bundes über. Die Zölle wurden nun an der Landesgrenze erhoben, womit das neuerbaute Kaufhaus seinen Zweck bereits wieder verlor. Dank einer anderen Neuerung, die kurz vor der Gründung des Bundesstaats die Schweiz erreicht hatte, behielt das Kaufhaus vorläufig seine Funktion: Die Eisenbahnlinie Strassburg-Basel wurde 1844 fertiggestellt und die erste Dampfbahn fuhr am 11. Dezember 1845 durch das von Melchior Berri entworfene Eisenbahntor in den Schweizer Bahnhof Basel auf dem Schällemätteli ein. Die mit der sogenannten Elsässerbahn noch vor der Bundesgründung abgeschlossenen Verträge führten dazu, dass nun alle Waren, die mit der Bahn in Basel ankamen, mit der «Bestätterei», einem Speditionsunternehmen, ins neue Kaufhaus transportiert und dort verzollt werden mussten. Erst mit der Zusammenlegung der Bahnhöfe am heutigen Standort des Basler Hauptbahnhofs 1860 wurde dieser Kaufhauszwang aufgegeben und das neue Kaufhaus nun gänzlich überflüssig. Nachdem man 1865 den Betrieb eingestellt und die Räumlichkeiten zwischenzeitlich vermietet hatte, wurde es 1874 abgebrochen, um dem Musiksaal Platz zu machen.<sup>8</sup> Die Gebäude wurden an Ort und Stelle auf Abbruch versteigert. Die Gantbedingungen sind in den Akten des Staatsarchivs erhalten: Die grossen Portale zum Steinenberg und



ABB. 9 Bereits einen halben Meter unter dem Konzertsaalboden wurden erste Befunde aufgedeckt: Die hofseitige Mauer des Verwaltungsgebäudes des Kaufhauses und ein Punktfundament der Pfeilerkolonnade. Foto: Guido Lassau.

zum Barfüsserplatz, bestehend aus Quadermauern und eisernen Toren wurden ebenso verkauft wie auch Lauben, Fenster, Türen, Quader- und Ziegelmauern, Treppen, Böden und Öfen. Ausgenommen waren lediglich die Gas- und Wasserleitungen, das Uhrwerk des Hauptportals mit seinen Basiliken, der Brunnen im Innenhof sowie die Kellergewölbe des Verwaltungsbaus. Interessant ist ein Passus, der sich mit der Vorgeschichte des Geländes befasst: Falls sich während der Abbrucharbeiten nämlich «ein Grundstein der Gebäude oder von einem anderen Orte, einer Vorkunde oder sonstiges auf deren Erbauung sich beziehende Gegenstände (Münzen etc.)

vorfinden sollten, so sind dieselben der Stadtbehörde zurück zu geben.»<sup>9</sup>

Bei den Ausgrabungen unter dem Musiksaal konnten die im Boden belassenen Überreste des Kaufhausgebäudes aufgedeckt werden. Vorgefunden wurden Gebäudefundamente und Punktfundamente der Pfeilerkolonnade des ebenso mondänen wie schmalen Verwaltungsbaus (ABB. 9) sowie auch ein grösstenteils erhaltenes Kellergeschoss. Dieser Keller war, wie in den Gantbedingungen erwähnt, von Abbruch und Versteigerung ausgenommen und konnte so in seinem ursprünglichen Zustand freigelegt werden. Er erwies sich als komplexerer Bau →

als gedacht, nutzte er neben der Stadtmauer doch auch die älteren Klosterfundamente. Der Keller verfügte über zwei teilweise erhaltene Tonnengewölbe aus Backsteinen, wobei das östliche Gewölbe deutlich höher lag als das westliche. Beide waren in regelmässigen Abständen mit halbrunden Öffnungen versehen, durch welche Schachtfenster von der Strassen- wie auch von der Hofseite her in den Keller hinein führten. Ihr Zweck lag weniger darin, den Raum mit Tageslicht zu versorgen, als in der Beschickung des Kellers mit Waren. Die Wände waren weiss verputzt und gaben dem Raum damit ein einheitliches Erscheinungsbild.

Die auffällig unebene Oberfläche der Kellerwände jedoch warf erste Fragen auf. Zudem mehrten sich die Hinweise auf eine ältere, ungefähr die gleichen Masse aufweisende Unterkellerung, die vermuten lässt, dass einige Teile der Mauer nicht zum Kaufhaus, sondern zu einem klosterzeitlichen Keller gehören. Eine detaillierte Entflechtung der beiden Kellerphasen ist beim jetzigen Stand der Untersuchungen allerdings noch nicht möglich. Nach dem Abschlagen des Verputzes klärte sich zumindest das unregelmässige Erscheinungsbild der Wände: Auch hier wurden offensichtlich bestehende Baufluchten aus dem Mittelalter übernommen. Sowohl das Kreuzgangfundament wie auch die Innere Stadtmauer wurden als Kellerwände in das Kaufhaus integriert. Für den Kellerraum war die Stadtmauer unter grossem Aufwand 20 bis 40 cm zurückgeschlagen, die Wand grob ausgebessert und abschliessend verputzt worden. Es wurden aber nicht nur die vorgefundenen Mauern, sondern auch Baumaterial weiterverwendet. So weisen z. B. die als Kellerboden verlegten Tonplatten verschiedene Dimensionen und Qualitäten auf und waren darum wohl bereits in Zweitverwendung gebraucht worden.

Auch der überraschendste Fund der Ausgrabung hatte im Lauf der Zeit verschiedene Funktionen inne: Beim Freilegen des Kaufhauskellers zeigte sich, dass der Boden beidseits ein leichtes Gefälle zur Mitteleachse hin besass, über welche sich Wasser in ein sandsteinernes Rundbecken ableiten liess. Das Becken wurde freigelegt (Abb. 10) und erwies sich als rund 600 kg schwerer, etwa 95 cm breiter Sandsteintrog mit einer flachen Innenschale und versiegel-

ter Abflussöffnung. Das sandsteinerne Becken wurde nach der Bergung und weiterer Begutachtung als Taufbecken interpretiert: die feine Steinbearbeitung wäre für einen im Boden versenkten Wassersammler unnötig aufwendig gewesen. Das Becken war daher in seiner ursprünglichen Funktion ohne Zweifel sichtbar aufgestellt. Auch seine sechzehneckige Form spricht für einen Gebrauch in der Taufliturgie. Taufbecken sind oft rund oder achteckig oder wie hier mit mehr als acht Ecken versehen. Die sechzehn Ecken könnten symbolisch für die 12 Apostel und die vier Evangelisten stehen oder aber mit der Verdoppelung der acht Ecken auch auf Ostern bzw. den Tag der Auferstehung hinweisen.<sup>10</sup> Woher das Becken stammt, lässt sich wohl nie eindeutig klären, umso mehr es gänzlich schmucklos ist und keine Ornamentik oder Inschriften aufweist. Aus der vorreformatorischen Zeit des Barfüsserklosters kann es nicht stammen, denn in den Kirchen der Barfüsser wurde nicht getauft. Naheliegender ist daher, dass es aus der Barfüsserkirche der nachreformatorischen Zeit stammt, da das Kirchenschiff weiter zu gottesdienstlichen Zwecken genutzt wurde. Die Kirchenbücher<sup>11</sup> des Städtischen Spitals, zu welchem die Gebäude des Barfüsserklosters seit der Reformation gehörten, geben Auskunft über die Trauungen und Beerdigungen, die hier stattfanden. Ob das Taufregister als Beleg für die Taufpraxis in der Kirche gelten kann oder die Kinder in der zum Spital gehörenden Heilig-Geist-Kapelle getauft wurden, ist hingegen nicht geklärt.<sup>12</sup> Es behandelt die Zeit von 1588–1876 und enthält viele Taufen unehelicher Kinder aus der ganzen Stadt.



ABB. 10 Das 600 kg schwere Taufbecken wird mit Hilfe eines Baggers geborgen.  
Foto: Philippe Saurbeck.





## DER ABBRUCH DES KLOSTERS

Die Fundamentübernahmen, die Wiederverwendung von Bodenplatten und Spolien und besonders der Fund des Taufbeckens verwiesen bereits in einer frühen Phase der Ausgrabung auf die ältere, klosterzeitliche Geschichte des Ortes. Von diesem Abbruch der alten Konventsgebäude, der für das Stadtbild eine einschneidende Veränderung bedeutete, ist ein «Bericht über die Vorarbeiten zum Bau des neuen Kaufhauses» erhalten.

Verfasst wurde der Bericht vom Kaufhausarchitekten Christoph Riggerbach. Er gibt uns spannende Einblicke in eine Baustelle des 19. Jahrhunderts und in den Umgang mit historischer Bausubstanz. Die Gebäude wurden nicht einfach abgebrochen, sondern sorgfältig und planvoll rückgebaut. Riggerbach berichtet zunächst vom Abbruchbeschluss der Kaufhausbaukommission am 22. September 1843 und dem nur drei Tage später beginnenden Rückbau der Kreuzgangsgebäude. Rund 20 Arbeiter, Maurer, Handlanger, Zimmerleute und Tagelöhner machten sich an die Arbeit: Als erstes wurde ein Teil der Dächer abgedeckt, wobei 19 800 Dachziegel unverzüglich zu Fr. 2.50 pro 100 Stück vergantet wurden. Der Rückbau im Innern lockte über 280 Interessenten an, die vor allem Türen, Öfen, Kamine und Abtritte ersteigerten. Der Andrang war so gross, dass ein besonderer Aufseher postiert werden musste, damit die Gant ordentlich durchgeführt werden konnte. In der ersten Oktoberwoche 1843 wurden alle Böden

im Kreuzgangsbereich aufgebrochen und eingelagert. Der Kreuzgangboden bestand aus rund 3000 «gebrannten Plättlin [...] von sehr guter Beschaffenheit».

In den folgenden Wochen verlagerte sich der Schwerpunkt der Arbeiten in die Barfüsserkirche. Riggerbach veranlasste, dass sämtliche Grabplatten und Epitaphien, auf denen sich noch etwas erkennen liess, sorgfältig aufgehoben und beiseite gelegt wurden. Auch die zwei Grabsteine des zeitweise in Ungnade gefallenen Bürgermeisters Johann Rudolf Wettstein (1594–1666) sowie des berühmten Mathematikers Jacob Bernoulli (1655–1705)<sup>13</sup> wurden geborgen und auf Vermittlung des Antistes des Münsters an eine «schickliche Stelle in einem der Seitenschiffe des Münsters» verbracht.<sup>14</sup> Die Gräber selbst wurden Ende Oktober im Beisein des Antistes sowie einiger Familienmitglieder der Bernoulli ausgegraben, die vielen vorgefundenen Gebeine wurden in zwei Kisten ins Münster gebracht und dort in neue Grabstätten gelegt. Zu gleicher Zeit fand eine Zusammenkunft von zwei Mitgliedern der eben erst gegründeten Antiquarischen Gesellschaft,<sup>15</sup> dem Präsidenten der Kaufhausbaukommission sowie dem Baudirektor Riggerbach statt, um sich «über die vorläufige Erhaltung und Aufbewahrung der interessanten Denkmäler so wie noch aufzufindenden Kunstgegenstände» zu besprechen.<sup>16</sup> Allerdings war zu diesem Zeitpunkt der Abbruch bereits in vollem Gange: Etwa 30 bis 35 Tagelöhner waren zum Abbruch des oberen Teils der alten Stadtmauer sowie der Klostermauern aufgebeten worden, Zimmerleute zerlegten die Dachwerke und die Kellergebälke wurden weggeschafft.

Die aus den archivalischen Quellen gewonnenen Erkenntnisse dienten als Vorbereitung für die archäologischen Fragestellungen; angesichts des systematischen Rückbaus war nicht mehr mit erhaltenen Böden oder Resten von Ein- oder Dachaufbauten zu rechnen. Tatsächlich stimmte das archäologische →

ABB. 11 Die Konventsgebäude und der Kreuzhof dienten nach der Auflösung des Klosters 1528 der Stadt als «Almosen». Der Kreuzhof war der tägliche Aufenthaltsort der «Irrren», die ehemaligen Mönchszellen boten Schlafplätze. Das Bild wurde 1849, sechs Jahre nach dem Abbruch der Klostergebäude von Constantin Guise aquarelliert. Bild: StABS BILD Wack. G 112.

Bild mit dem ausführlichen Bericht von Riggenbach weitgehend überein. Vom ehemaligen Tonplattenboden im Kreuzgang fand sich lediglich das Mörtelbett, in dem die Abdrücke der Platten noch deutlich sichtbar waren. Ausnahmen bildeten lediglich diejenigen Platten, die für die Randzone entlang der Mauern zurechtgeschnitten waren und nicht mehr verkauft werden konnten. Die planvolle Entfernung der meisten Baumaterialien setzt den archäologischen Erkenntnissen enge Grenzen: So fehlen etwa ohne die intakte Bodenoberfläche auch die zu erwartenden Hinweise auf deren letzte Nutzung.

Besonders anschaulich zeugt ein sorgfältig aufgeschichteter Ziegelstapel von der Versteigerung des Baumaterials. (ABB. 13) Es handelt sich um Biberchwanzziegel mit einer sogenannten Nase, einem vorstehenden Zapfen auf der Unterseite zum Fixieren des Ziegels auf der Dachlatte. Bei allen Ziegeln

aus dem Stapel waren die Nasen abgeschlagen und die Rückseiten zusätzlich mit Mörtel versetzt. Sie waren nicht wie vorgesehen auf einem Dachstuhl angebracht, sondern in anderer Weise mit Mörtel verlegt worden. Gut möglich, dass sie als Deckung einer Hofmauer verwendet worden waren. Das Fehlen der Nasen dürfte auch der Grund gewesen sein, dass die Ziegel unverkauft blieben und der Stapel beim Abbruch der Klostergebäude unter dem anfallenden Bauschutt begraben wurden.

Der Abbruchschutt der Klostermauern wurde teilweise vor Ort einplaniert, womit ein erhöhter Baugrund für das Kaufhaus geschaffen werden konnte. Dieser Vorgang wirkte sich positiv für die Erhaltung der Klosterbefunde aus: Sie waren von einer etwa einen Meter mächtigen Schuttschicht geschützt. Entsprechend waren die Klostermauern mit ihren Um- und Anbauten, einer Vielzahl an Verputzschichten und kleineren Ausbesserungen, die während ihres fast 600 jährigen Bestehens zusammen kamen, bis zur Abbruchkronen erhalten geblieben.

Der Abbruch der Barfüsserkirche stand vorerst nicht zur Debatte. Ab 1881 befasste man sich mit der Frage nach der Weiternutzung der seit Jahrhunderten umgenutzten Klosterkirche. Die grösste Bettelordenskirche der Schweiz, bis anhin zu Teilen als reformierte Kirche, als Salzlager, Pfandleihanstalt, als Buttermarkt und Versteigerungsort genutzt, war baufällig und eine dringend anstehende Renovation würde grosse Summen verschlingen. Möglichkeiten sah man in der Nutzung als Truppenbereitschaftslokal, als Staatsarchiv, als Markthalle oder auch zu Kulturzwecken, aber auch ein kompletter Abbruch oder Teilabbruch stand zur Diskussion.<sup>17</sup> Der Grosse Rat beschloss 1888 nur sehr knapp, die Kirche zu erhalten, um darin das Historische Museum Basel einzurichten. Die heute kaum nachvollziehbare Bereitschaft, das geschichtsträchtige Bauwerk unwiderruflich zu zerstören, stand im Geist der Zeit, sich vom mittelalterlichen Stadtkern zu lösen. Ein Umstand, dem bereits die Stadtbefestigung zum Opfer gefallen war. Zwischen 1890 und 1894 wurde die Kirche dann umgebaut und renoviert.



ABB. 12 Ausgelegte Funde aus der Spätzeit des Almosens: Die Auswahl zeigt hauptsächlich Fragmente von tönernen Tabakpfeifen. Foto: Philippe Saurbeck.



ABB. 13 Das brauchbare Baumaterial, welches beim Abbruch der Klostergebäude anfiel, wurde vor Ort verganget. Das Depot mit Dachziegeln zeugt von diesem Vorgang. Foto: Benedikt Wyss

**ABB. 14** Das ca. 5 cm grosse, aus der Zeit des Almosens stammende Tonfigurenfragment zeigt ein Jesuskind mit Taube. Foto: Philippe Saurbeck.



## DAS ALMOSEN IM KREUZGANG DES KLOSTERS

Mit dem Abbruch der Klostergebäude<sup>18</sup> ging auch deren rund 300 Jahre dauernde Nutzung als «Irrenanstalt», dem so genannten Almosen zu Ende. (ABB. 11) Diese längste einheitliche Nutzungsphase hat archäologisch viele Spuren hinterlassen. (ABB. 12, 14, 16) Die Geschichte der Einrichtung dieser Anstalt hat eine lange Vorlaufzeit, die in die Zeit des Klosters reicht und mit den direkten Nachbarn, dem städtischen «Spital an der Schwellen» zu tun hat.

Eine allmähliche Einfluss- und schliesslich Übernahme der Klostergebäude durch das Spital zeichnete sich schon vor der Reformation ab. Während des Basler Konzils (1431–1448) wurde das Kloster observant, d. h. das Vermögen der Barfüssermönche wurde dem Spital übertragen. Allerdings erfolgte keine eigentliche Verschmelzung mit dem Spitalgut. Das Almosen wurde separat durch das Spital im sogenannten «hinteren Amt» verwaltet. Die Barfüssermönche verblieben im Kloster und waren nun von der Unterstützung des «hinteren Amtes» abhängig.<sup>19</sup> 1529 wurde das Barfüsserkloster in Folge der Reformation aufgehoben, die schon erfolgte Teilübernahme durch das Spital galt nun für das gesamte Kloster. Während zum vorderen, der Freien Strasse zugewandten «oberen Spital» eine Heilanstalt, das Pfrundhaus, Zimmer für die Verwaltung sowie eine Gebärdabteilung und ein Betsaal gehörten, wurde im hinteren Teil des grossen Spitals in den Klostergebäuden um den Kreuzgarten eine noch primitive «Irrenabteilung», das sogenannte Almosen eingerichtet. In diesem Teil wurden unterschiedlichste Menschen untergebracht, die von ihrem Krankheitsbild oder ihrem Verhalten her nicht in den vorderen Teil passten: chronisch Geisteskranke, Oligophrene («Schwachsinnige»), Trinker und Leute, die in den Augen der Gesellschaft einen liederlichen Lebenswandel führten. Die Insassen waren in den ehemaligen Mönchszellen untergebracht, wobei es ausser in den Schlafräumen keine Trennung der Geschlechter gab. Im Laufe der frühen Neuzeit galten eine regelmässige Lebensweise, der Besuch des Gottesdienstes, Spaziergänge im Hof (ehemaliger Kreuzgarten, Kreuzgang) sowie Baden und Duschen (d. h. die Be-

handlung mit z. T. stark temperiertem Wasser) als Bestandteile der Therapie. Erregten gegenüber ergriff man härtere Massnahmen: Drehmaschinen, in denen die Kranken im Kreis herumgedreht wurden, sollten zur Beruhigung dienen.<sup>20</sup>

In diese späte Nutzung der Klostergebäude als «Irrenhaus» gehört eine Latrine, die in der Südwestecke des Kreuzgartens ausgegraben wurde.

(ABB. 15) Es handelt sich um einen gemauerten Schacht mit quadratischem Grundriss und einer Innenfläche von 4,5 m<sup>2</sup> und einer Tiefe von 2,70 m. Als Baumaterial dienten Backsteine und verschiedene wiederverwendete Steine, darunter auch Fragmente von Epitaphen und architektonischer Werkstücke. Die Wände waren mit einer dicken Schicht aus rotem, wasserdichtem Ziegelschrotmörtel verputzt. Die Latrine verfügte über keinen Boden, sondern endete wie eine Sickergrube im natürlichen Kies. Für den Unterhalt der Latrine, insbesondere zum Ausschöpfen der Fäkalien, konnten zwei Balken für einen provisorischen Zwischenboden in Wandeinschnitte eingelassen werden. Bevor man die Latrine schliesslich aufgab und verfüllte, wurde sie ein letztes Mal gründlich gereinigt, so dass man keine Rückstände mehr darin fand. Vom einstigen oberirdischen Aufbau ist nichts erhalten geblieben. Eine Darstellung des Kreuzgartens aus dem 19. Jahrhundert zeigt jedoch am Ort der Latrine einen schopffartigen Holzverschlag, bei dem es sich um das «Häuschen» über dem Abort handeln dürfte.<sup>21</sup>

Die ältesten Berichte zu den Zuständen im Almosen stammen aus dem 18. Jahrhundert: «Im hintern Almosen sind besondere Stuben eingerichtet worden mit genugsamer Heitere und Luft →

versehen, und es befinden sich in der einen 10 Toll- oder Toubenhäuslein, welche vermittelt der bei denselben angebrachten Öffnungen die Wärme von dasigen Ofen empfangen und dienet diese Stube ledig und allein zum Aufenthalte derjenigen Toll- und verrückten Personen, deren Umstände erfordern, dass sie eingeschlossen gehalten werden. In der anderen Stube befinden sich diejenigen Mannespersonen, welche nur in einem ermässigten Grade der Verrückung oder halbnärrisch sich befinden, desgleichen auch diejenigen, bei welcher nicht ratsam ist, dass sie wegen ihrer hässlichen Leibesgestalt oder anderer ihnen beiwohnenden Gebrechen, allzuviel unter die Leute gelassen werden (...).»<sup>22</sup> Als 1800 die Stelle des an der Universität angegliederten Spitalarztes neu zu besetzen war, wurde beschlossen, dass dieser «wöchentlich zweimal das Spital und einmal das Irrenhaus (Almosen genannt) mit seinen Zöglingen zu besuchen (habe), um ihnen da praktische Anleitung zu geben, wozu die Pfleger dieser Krankenhäuser denselben allen Vorschub zu thun aufgefordert sind.»<sup>23</sup>



**ABB. 15** Der ca. 2,70 m tiefe, gemauerte und mit wasserdichtem Ziegelschrotmörtel verputzte Schacht einer Latrine, die im Hof des sogenannten Almosens stand. Foto: Philippe Saurbeck.

1862 berichtet Friedrich Brenner (1809–1872), der als erster Arzt ausschliesslich für das Almosen zuständig war, von den Zuständen, die er 1832 angetroffen hatte: «Die allerschlechteste Abtheilung des Spitals, ein Theil des ehemaligen Barfüsserklosters, Almosen genannt, wurde zur Unterbringung Geisteskranker, ekelhafter und unreinlicher Kranker und verkommenen Subjekte benutzt. Da waren zwei grosse Säle, in Blockhäuser abgetheilt, mit schweren eisernen Riegeln und Vorlegeschlossern versehen, innen mit Ketten ausgerüstet. Da wurden die aufgeregten Irren eingeschlossen, während die stillen Irren gemeinschaftliche Zimmer mit Krebskranken und an Fallsucht Leidenden bewohnten. Ausser in den Schlafzimmern war keine Trennung der Geschlechter ausführbar. Männer und Weiber, Alt und Jung, theilten einen Hof mit Hühnern und sonstigem Geflügel. Ein Hausmeister hielt nach Belieben einige Hausordnung mit Ochsenziemer, mit Anlegen von Ketten und eines schweren hölzernen Blockes an eiserner Kette an den Füssen.»<sup>24</sup> Die Patientinnen und Patienten konnten 1842 mit Brenner in einen Neubau im Markgräflerhof ziehen. Die Aufhebung der «Irrenanstalt» im ehemaligen Franziskanerkloster entsprach den Zeichen der Zeit: So forderte u. a. der bekannte und einflussreiche französische Arzt Philipp Pinel (1745–1826), der zwei Spitäler in Paris leitete, eine bessere Unterbringung und Behandlung von Geisteskranken.<sup>25</sup> 1846 erfolgte durch den St. Galler Regierungsrat Johann Matthias Hungerbühler eine Bestandaufnahme der Schweizer Institutionen. Dabei wurde die neue Basler Institution im Vergleich mit den Verhältnissen in anderen Kantonen als fortschrittlich gelobt.<sup>26</sup> 1876 wurden die Verhältnisse in der Anstalt im Markgräflerhof jedoch bereits wieder als ungeeignet beurteilt, eine Ausgangslage, die 1886 schliesslich zum Bau der Pavillonanlage Friedmatt, der heutigen Universitären psychiatrischen Kliniken (UPK), führte. Mit dem Neubau wurde auch die Trennung vom Armenwesen und vom Spital für körperlich Kranke vollzogen. In diesen Jahrzehnten wurden in vielen Kantonen Psychiatrische Anstalten eingerichtet, so u. a. Genf (1838), Bern Waldau (1855), Aargau Königsfelden (1869) und Zürich Burghölzli (1870).<sup>27</sup>



ABB. 16 Wie die Jesusfigur, stammt auch die Statue einer Frau, die in der Mode des 16. Jahrhunderts gekleidet ist, aus der Zeit des Almosens. Foto: Philippe Saurbeck.





ABB. 17 Eine der vielen Mehrfachbestattungen wird von der Anthropologin geborgen. Foto: Philippe Saurbeck.



**ABB. 18** In einem Grab innerhalb des Kreuzgartens kam eine in den Jahren zwischen 1615–1621 geprägte spanische Goldmünze (Escudo) zum Vorschein. Die Vorderseite zeigt die Wappen verschiedener spanischer Teilreiche, die Rückseite ein Jerusalemkreuz. Durchmesser ca. 1 cm. Foto: Philippe Saurbeck.



# DER FRIEDHOF IM KLOSTERGARTEN

Zu jeder Klosterkirche gehört ein Friedhof. Innerhalb dieser Friedhöfe gab es dabei in hierarchischer Abstufung unterschiedlich begehrte Bestattungsplätze. Am begehrtesten war ein Platz in der Nähe des Hochaltars der Kirche, dann in der Nähe von weiteren Altären, schliesslich im Kirchenschiff, im Kreuzgang selbst und im Kreuzgarten. Diese Abstufung beruht auf der katholischen Heilslehre, die unter anderem besagt, dass die Reliquien der Heiligen auf ihre Umgebung einwirken würden und den in ihrer Nähe Bestatteten den Weg zur Erlösung erleichterten. Die begehrten Grabplätze waren Privilegierten vorbehalten und zeigten den Status des Verstorbenen und seiner Familie für alle sichtbar auf. Aus diesem Grund lässt sich das Phänomen der hierarchischen Gräberverteilung durchaus auch in reformierten Kirchen beobachten.

Bereits bei älteren Grabungen im Bereich des Hans Huber-Saals sowie im Sonderausstellungsraum des HMB waren Gräber aufgedeckt worden, mit weiteren musste also gerechnet werden. Leider waren die Bestattungen aus den Altgrabungen keiner Bauphase zugeordnet. In der Literatur wird der aktuell ausgegrabene Kreuzgang des Barfüsserklosters als «Innerer Kreuzgarten» und Mönchsfriedhof erwähnt. Im Gegensatz dazu soll der weiter westlich, ausserhalb der Grabungsfläche gelegene «Äusserer Kreuzgarten» für die Laienbestattungen vorgesehen gewesen sein. Eine für die Planung der Arbeiten notwendige Schätzung der zu erwartenden Gräber erwies sich als schwierig. Angaben zur Anzahl der im Kloster lebenden Mönche sind nur spärlich und aus der Spätzeit des Klosters überliefert und weisen grosse Schwankungen auf: 1408 wurden lediglich 13 anwesende Brüder gezählt, nach der Klosterreform 1482 stieg diese auf 80 *fili nativi*, wovon sich zur Zeit der Zählung 50 von ihnen in Basel aufhielten, dazu kamen drei auswärtige Brüder.<sup>28</sup>

Nach wenigen Wochen kamen bei der aktuellen Ausgrabung tatsächlich die ersten Gräber zum Vorschein. Dabei wurde schnell klar, dass auf diesem Friedhof zumindest nicht ausschliesslich Mönche bestattet worden sind: Hier lagen nicht nur männliche und weibliche Skelette in dichter Abfolge und in unterschiedlichster Ausrichtung, es waren auch alle Altersklassen vom Neugeborenen bis zum

Greisen vertreten – das typische Bild eines Laienfriedhofs. Häufig wurden auch Gräber aufgedeckt, in dem mehrere Individuen neben- und übereinander lagen. Bei diesen Gräbern kann es sich sowohl um reguläre Armengräber wie um die Mehrfachbestattung von Epidemieopfern (z. B. Typhuskranken des 18. Jahrhunderts) handeln. (ABB. 17)

Wie aber datiert dieser Friedhof? Ein wichtiger historischer Aspekt in den Überlegungen zur zeitlichen Einordnung des Friedhofs sind die Sonderprivilegien der Franziskaner, insbesondere das Recht, Laien zu bestatten. Der Verkauf von Grabstellen und die Abhaltung von Jahrzeitmessen generierten willkommene Einkünfte und waren ein florierendes Geschäftsmodell, für das die dicht gedrängte Belegung des Friedhofs ein sprechendes Bild abgab. Aufgrund der meist beigabenlosen Gräber konnten die Bestattungen während der Ausgrabung lange nicht sicher datiert werden. Erst gegen Ende der Grabungen im Musiksaal waren genug Indizien vorhanden, die eine erste grobe zeitliche Einordnung ermöglichten: Mehrere der freigelegten Skelette zeigten am Schädel Trepanationsspuren, die von medizinischen Bohrnern herkommen. Solche Schädelöffnungen wurden am lebenden Patienten oder postmortal vorgenommen. Eine weitere Bestattung wies eine Craniotomie auf. Diese nach dem Tod des Patienten vorgenommene Sektion, bei der die Schädelkalotte ganz aufgesägt und abgenommen wurde, wie auch die Trepanationen sprechen weniger für einen Laienfriedhof im Klosterumfeld, als für die Nähe zum Spital beziehungsweise zum Almosen und damit in die Zeit während oder nach der Reformation.<sup>29</sup> In Basel wurden solche öffentliche Obduktionen, soweit sie schriftlich überliefert sind, erstmals 1531 durch Oswald Bär und 1543 durch Andreas Vesalius durchgeführt. Die Geschichte der Sektion im Mittelalter nimmt abgesehen von Einzelfällen in Italien ihren Anfang. Bereits 1302 ist in Bologna, an einer der ältesten europäischen Universitäten, eine erste öffentlich durchgeführte Untersuchung an einer Leiche überliefert. 1349 kommt es in Avignon auf Wunsch des Papstes zur ersten bekannten Sektion ausserhalb Italiens, 1460 in Wien zu einer ersten nördlich der Alpen. Solche öffentlichen Sektionen waren lange Zeit verboten. Erst durch eine Bulle Papst Sixtus IV. wurden sie 1482 als →

zulässig bezeichnet. Gemeint war damit aber in der Regel die Obduktion hochstehender Personen zur Feststellung der Todesursache. Für die anatomische Zergliederung der Körper zu Studienzwecken dienten ausschliesslich die Leichen von Hingerichteten und anderen von der Gesellschaft ausgestossener Menschen.<sup>30</sup> Ein weiteres Indiz für eine nachreformatorische Belegung des Friedhofs konnte durch wenige erhaltene Trachtbestandteile gewonnen werden. Mehrere Individuen waren mit einer doppelten Reihe von Ringösen aus Bronze auf dem Brustkasten gefunden worden. Zwischen den Ösen lag jeweils eine Reihe von Gewandhäkchen. Die Ösen zeigten noch Reste von Fäden, mit denen sie am Gewand aufgenäht waren. Sie gehören wohl zu einem geschnürten Mieder, wie es im 17. Jahrhundert getragen wurde, die Häkchen stammten vom Untergewand.

Schliesslich wurden diese Vermutungen durch einen unverhofften Einzelfund bestätigt. An der rechten Seite in Lendenhöhe eines jugendlichen Mannes lag eine kleine Goldmünze. (ABB. 18) Es handelte

sich um einen goldenen Escudo mit einem Gewicht von 3,4 g. Er wurde in der Spätzeit der Regierung des zur spanischen Linie des Hauses Habsburg gehörenden Regenten Philipp III. (1578–1621) in Sevilla geprägt. Dieser Münztyp datiert in die Jahre zwischen 1615 und 1621. Das spanische Weltreich war zur Zeit Philipp III. zwar politisch bereits im Niedergang begriffen, stand aber kulturell in höchster Blüte, was zur Bezeichnung als *siglo d'oro*, als goldenes Zeitalter führte. Berühmte Maler wie Velázquez, Zurbarán oder El Greco, Literaten wie Cervantes, Calderón oder Tirso de Molina schufen in dieser Zeit ihre Werke. Aufgrund der verlässlichen Qualität dieser Münzen waren sie als standardisiertes Zahlungsmittel im internationalen Geldumlauf weit verbreitet. Möglicherweise gelangte die Münze im Gewand eingenäht unbemerkt mit ihrem Besitzer ins Grab.

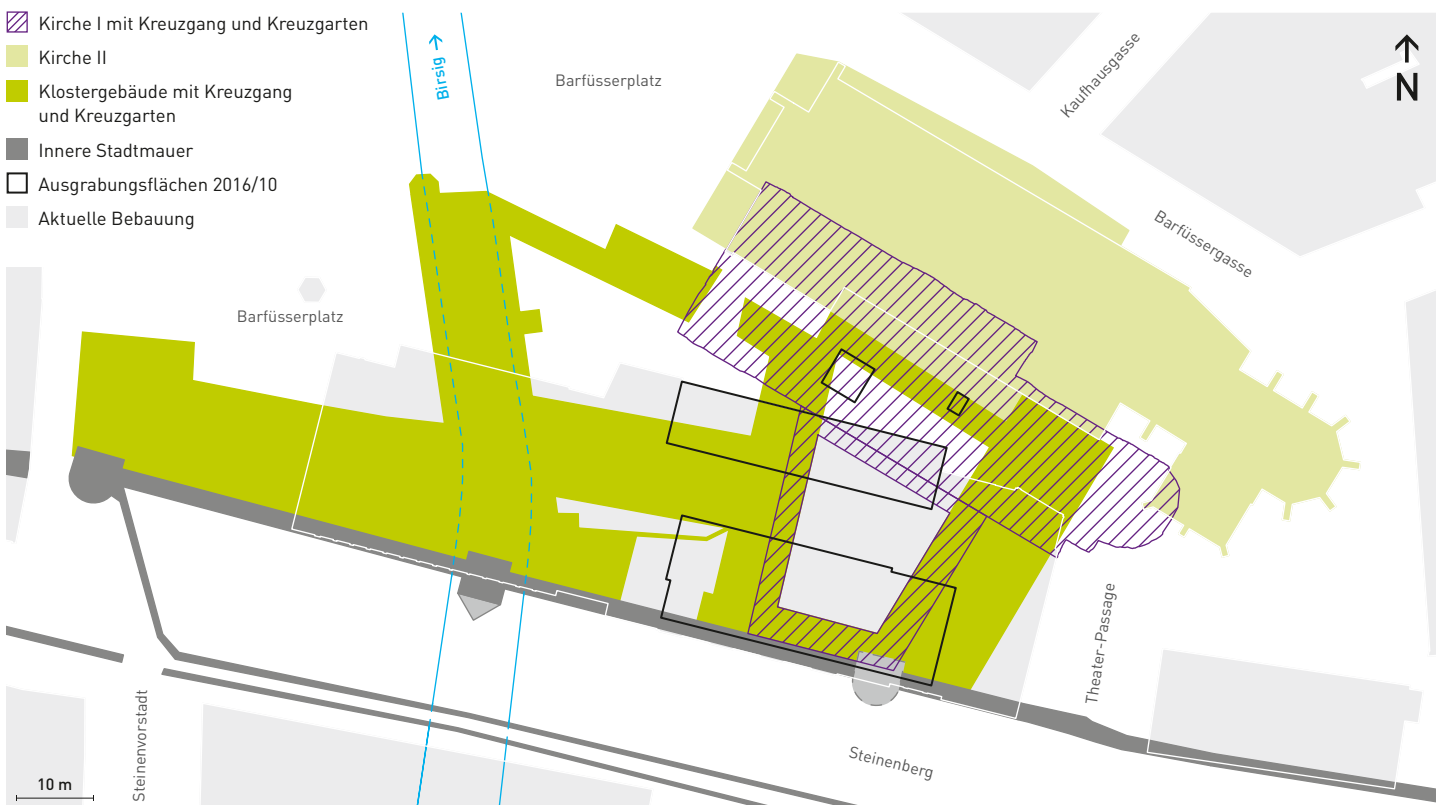
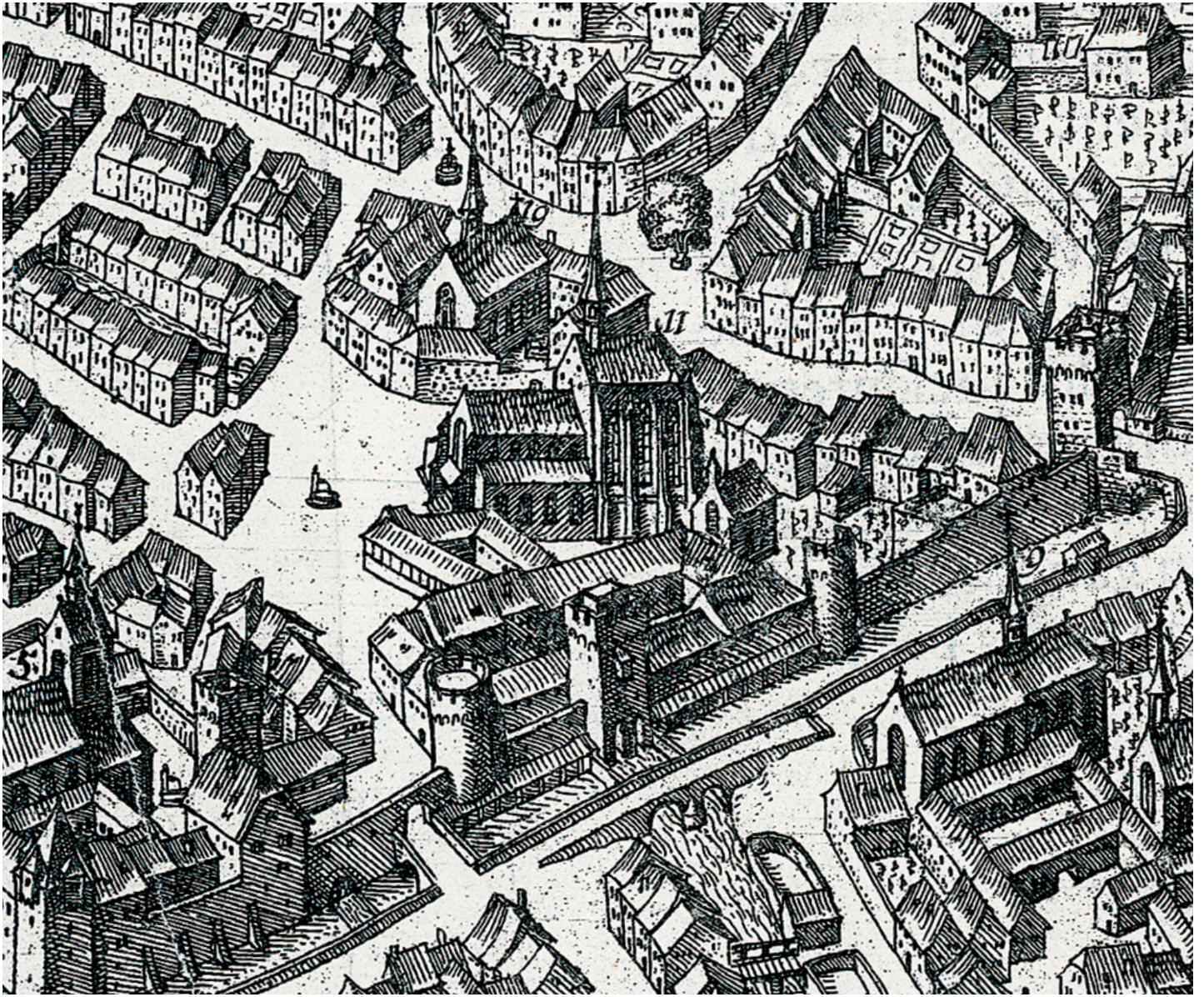
Mit der Münze gibt es nun ein weiteres Indiz für die nachreformatorische Belegung des Friedhofs. War also anstelle des erwarteten Mönchsfriedhofs der Friedhof des «Irrenhauses» ausgegraben worden? Die Kirchenbücher des Spitals geben teilweise Auskunft zu den Beerdigungen, Taufen und Trauungen.<sup>31</sup> Die Verstorbenen des Almosens wurden, wie auch Angehörige unehrlicher Berufe und andere Angehörige der Unterschicht, in der Regel auf einem besonderen Teil des alten Friedhofs der Elisabethenkirche bestattet, bis man 1845 den neuen Spitalfriedhof vor dem St. Johannis-Tor eröffnete.<sup>32</sup> Für die Zeit vor 1638 sind nur vereinzelt Einträge überliefert. Gottesdienste zu Beerdigungen und Trauungen wurden vor allem in der Barfüsserkerche abgehalten, für die Trauungen existiert ein Verzeichnis, das die Jahre 1635–1739 abdeckt, wobei nach 1727 nur noch wenige Trauungen in der Barfüsserkerche stattfanden. Abschliessend kann nach dem vorläufigen Wissensstand festgehalten werden, dass einige Indizien darauf hinweisen, dass der Friedhof vor allem im 17. Jahrhundert vermehrt genutzt worden ist. Die tatsächliche Zeitspanne, in der im Kreuzgarten bestattet wurde, wird allerdings erst nach einer erneuten Beurteilung des Fundmaterials möglich sein.



ABB. 19 Ein Stück des freigelegten Kreuzganges, der den Friedhofsbereich umgab. Das Mörtelbett der Tonplatten hat sich gut erhalten, ebenso die verputzte Rückwand mit einer Fensteröffnung. Foto: Benedikt Wyss.



ABB. 20 Aus dem Friedhof im Kreuzgarten wurden über 250 Skelette geborgen, aber auch viele Menschenknochen, die einzeln in der Friedhofserde oder in Knochendepts gefunden wurden. Foto: Philippe Saurbeck.



# DIE STADTMAUER UND DER KREUZGANG DES BARFÜSSERKLOSTERS

**A**lle Geschichten unseres Grabungsareals gründen letztlich auf dem Bau der Inneren Stadtmauer. Sie war Voraussetzung für den Bau des Barfüsserklosters: Befand sich das Gelände vor dem 12. Jahrhundert noch unmittelbar ausserhalb der ersten um 1080 unter Bischof Burkhard von Fenis errichteten Stadtmauer, wurde es mit dem Grossbauprojekt der Inneren Stadtmauer um 1230 vom Mauerring umschlossen und lag – zwar immer noch am Stadtrand – im nun erweiterten Stadtgebiet. Der Schutz, den die Innere Stadtmauer bot, war schon während des Baus der Kirche wichtig; 1252 wurde das Steinenkloster, das unmittelbar ausserhalb der Stadtmauer lag, im Verlauf der Auseinandersetzungen zwischen Rudolf III. von Habsburg und dem Basler Bischof Berthold von Pfirt niedergebrannt. Allerdings konnte auch innerhalb der Stadtmauern jederzeit ein Unglück geschehen: So ist in einer Nachricht von 1298 überliefert, das im *domus cellarium* ein Brand ausgebrochen sei.

Die Stadtmauer am Steinenberg war spätestens um 1250 fertiggestellt. Das neu hinzugewonnene, trichterförmige Areal wurde zwischen Birsig und Steinenberg den Franziskanern, die zu den sogenannten Barfüsser- oder Bettelorden gehörten, zum Bau einer Kirche zur Verfügung gestellt. Bereits anlässlich der 1975 stattfindenden Ausgrabun-

gen im Historischen Museum und bei den Ausgrabungsarbeiten für den Sonderausstellungssaal des Museums wurden die Fundamente der ersten zwischen 1250 und 1256 errichteten Kirche (Barfüsserkirche I) aufgedeckt. Es handelt sich dabei um eine typische frühe Bettelordenskirche mit einem grossen Langhaus und einem verhältnismässig langen Chor. (ABB. 22) Während der Kirchenbau selbst bei den Ausgrabungen 1975 in seiner Gestalt erfasst werden konnte, blieb die Frage nach der genauen Lage eines zur Kirche gehörenden Kreuzgangs offen. Lediglich ein parallel zur Südmauer des Langhauses verlaufender Mauerrest wurde als Teilstück eines Kreuzgangfundaments der ersten Kirche interpretiert.

Dieser erste Klosterbau überdauerte lediglich ein halbes Jahrhundert. Bereits 1309 wurde mit einem Neubau begonnen, den man 1326 fertigstellte. (ABB. 21) Über den Kreuzgang dieses zweiten Baus (Barfüsserkirche II) wissen wir wesentlich mehr. Über seine Lage geben nicht nur die Bestandespläne aus der Zeit des Abbruchs 1843 Auskunft, dank des Arbeitstagebuchs von Riggerbach sind auch Aufrisse von Dachwerken sowie eine Fassadenansicht des Kapitelhauses bekannt. Zudem sind die Funktionen der verschiedenen Kreuzganggebäude auf Plänen verzeichnet und es existieren mehrere historische und historisierende Bildquellen, die allerdings erst aus der Zeit nach dem Abbruch der Klostergebäude stammen. Entsprechend stellte sich archäologisch weniger die Frage der Verortung, sondern eher die Frage nach der Erhaltung: Lassen sich überhaupt noch Reste des Kreuzganges der grössten Bettelordenskirche der Schweiz finden, und wenn ja, wieviel hat sich erhalten?

Bei den Ausgrabungen zeigte sich, dass die Fragen nach der Verortung und Erhaltung der beiden Kreuzgänge eng miteinander verknüpft sind. Während erwartungsgemäss Reste des zweiten Kreuzganges aufgedeckt wurden, schien sich die Existenz eines Vorgängerbaus lange Zeit nicht zu bestätigen. Erst gegen Ende der Grabung konnten genug Indizien gesammelt werden, die eine enge Verbindung zwischen den beiden Kreuzgängen und eine kompliziertere Baugeschichte offenbarten, die sich allmählich vor uns aufzückerte. (ABB. 23) Unter dem Musiksaal konnten bereits zu Beginn der Grabung Mauern →

**ABB. 21** Der Ausschnitt aus dem aus den 1620er Jahren stammenden Merianplan (Blick aus Südwesten) zeigt den ab 1309 n. Chr. erbauten Neubau des Klosters an der Inneren Stadtmauer. Plan: StaBS Bild 1, 7.

**ABB. 22** Grundrissplan der Klosteranlage. Schraffiert die erste Bauphase ab 1250 n. Chr. Die als grüne Fläche dargestellten Gebäude entsprechen dem Zustand vor dem Abbruch des Klosters 1843. Plan: Peter von Holzen.







ABB. 23 Blick auf die bereits zurückgeschnittene Innenseite der Stadtmauer. Im unteren Bereich erkennt man die Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert, darüber der backsteinerne Ansatz des Tonnengewölbes des Kaufhauskellers und anschließend die teilweise neu aufgemauerte Mauerschale des Musiksaalfundamentes mit dem Stüchbogen des Heizungskanals. Auf der linken Seite das Fachwerk des Orgelprospekts. Foto: Philippe Saurbeck.

freigelegt werden, die offensichtlich zu einem Kreuzgang gehörten. Das aufgehende Mauerwerk war jedoch sehr schwächig und von zweitklassiger Qualität, das Fundament hingegen sorgfältig und mit der doppelten Mauerstärke ausserordentlich massiv gebaut. Nicht nur diese Diskrepanz war erklärungsbedürftig, auch verblüffte die Konstruktion des Fundaments: Über tiefreichenden Punktfundamenten wurden steinerne Bögen gespannt. (ABB. 20) Diese sogenannten «Erbbögen» lagen unter dem Bodenniveau und waren damit nicht sichtbar. Diese Konstruktionsweise war wohl wirtschaftlich motiviert, denn das vor dem Bau des ersten Barfüsserklosters mit Aufschüttungen erschlossene Areal am Stadtrand bot keinen sicheren Baugrund. Während man

mit den Punktfundamenten der Untergrund stabilisierte, verhinderten die Erdbögen, dass unnötig Baumaterial vergeudet wurde. Kreuzgangfundamente mit ebensolchen Bogenfundamenten, die im Aussenbereich unter dem abgebrochenen Foyer des Musiksaals zum Vorschein kamen, bezogen sich eindeutig auf die neu freigelegten Mauern der ersten Barfüsserkirche und waren damit der frühesten Phase des Klosters zuzuweisen. (ABB. 24) Ein weiterer Beleg für die Existenz dieses ersten Kreuzgangs ist heute noch in situ in den Ausstellungsräumen des Historischen Museum Basel sichtbar: Auch hier handelt es sich um einen Erdbogen, der zum Grundriss der ersten Kirche gehört. Reste eines weiteren, zum Kapitelhaus gehörenden Erdbogens wurde unter dem heutigen Weinkeller freigelegt. Für eine abschliessende Betrachtung werden insbesondere die Baubefunde der vorhergegangenen Grabungen im Bereich des Barfüsserklosters miteinbezogen werden müssen. Dennoch zeichnet sich bereits jetzt auch für den ersten Bau von 1250 das Bild eines grossangelegten Klosterkomplexes ab. Die Unterteilung in zwei Phasen liegt für Kirche und Kreuzgang nahe. Den weiteren Konventsgebäuden mit ihrer komplexen Geschichte von baulichen Veränderungen und Umnutzungen seit der Reformation, kann sie kaum gerecht werden. Hier liegt in Detailbeobachtungen grosses Potential für das Verständnis der ganzen Klosteranlage.



ABB. 24 Blick auf den Ausgrabungsbereich im Aussenbereich zwischen dem Stadtcasino und der Barfüsserkirche mit freigelegten Fundamenten der ersten Kirche und des dazugehörenden Kreuzgangs. Foto: Adrian Jost.

## ANMERKUNGEN

- 1 Bereits 1806 wurde der Thomasturm beim St. Johannis-Tor zugunsten einer Promenadengestaltung am Rhein abgetragen.
- 2 Zur Entfernung der Stadtmauern siehe [www.basler-bauten.ch](http://www.basler-bauten.ch).
- 3 Franziska Gross: Die Basler Stadtcasinobauten und ihre Projektierung im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40 (1983), 269-294.
- 4 André Salvisberg: 175 Jahre Casino-Gesellschaft Basel 1824-1999, Basel 1999.
- 5 Museum Kleines Klingental (Hg.): Hans Huber und das Basler Musikleben um 1900, Muttenz 2014, 11.
- 6 Max Nordau: Zionistische Schriften, Köln und Leipzig 1909, 29.
- 7 HLS, <http://www.hls-dhs-dss.chD13765.php>. Aufruf: 25.7.2017.
- 8 StABS JJ 33 1860-1873: Kaufhauslokalitäten am Steinenberg, Versteigerung auf den Abbruch.
- 9 StABS JJ 33 1860-1873.
- 10 Stefanie Meier-Kreiskott: Spätgotische Taufsteine im deutschen Südwesten, München 2011, 64-11. Literaturverweis.
- 11 StABS, Spitalarchiv AA.
- 12 Peter Durthaler: Kirchenbücher, Volkszählungsverzeichnisse und Familienbücher im Staatsarchiv Basel-Stadt: ein Beitrag zur Bestandesgeschichte, Basel 2012, 19.
- 13 Zu Bernoulli vgl. Johann Rudolf Wettstein: Christliche Leych-Predigt (...) Bey Bestattung des (...) Jacob Bernoulli. Basel 1705, 34. UB Basel, KiAr G X 41 Nr 12; KiAr G V 17, Nr. 6.
- 14 StABS, JJ 33, IV. Arbeitswoche.
- 15 Aus der Historischen Gesellschaft (gegründet 1836) und der Antiquarischen Gesellschaften (gegründet 1842) entstand 1875 die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel (HAG), die bis heute Bestand hat. Vgl. BZGA 100, 2000, 349.
- 16 Dorothee Rippmann: Basel Barfüsserkirche, Grabungen 1975-1977, Olten 1987, 48.
- 17 INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920: Städte Bd. II. 1986, 131.
- 18 StABS JJ 33, I. Bericht über die Vorarbeiten zum Bau des neuen Kaufhauses, vom 25. Septb.-31 Octobre 1843.
- 19 Eduard Schweizer: Das Basler Kirchen- und Schulgut, in: BZ 9 (1910), 203, 341.
- 20 Thomas Haenel: Zur Geschichte der Psychiatrie. Gedanken zur allgemeinen und Basler Psychiatriegeschichte, Basel 1982, 80-82.
- 21 StABS Bild Falk. A 151.
- 22 Haenel 1982, 81.
- 23 Johannes Strickler: Actensammlung aus Der Zeit Der Helvetischen Republik (1798-1803). Beschluss des Vollziehungsrats betreffend eine Reform des medicinischen Unterrichts an der Hochschule Basel, Bern 1800, 6. Dezember.
- 24 [http://hist.net/datenarchiv/psychiatriegeschichte/bs\\_texte/almosen.html](http://hist.net/datenarchiv/psychiatriegeschichte/bs_texte/almosen.html). Letzter Zugriff 25.7.2017.
- 25 Haenel 1982, 25.
- 26 Johann M. Hungerbühler: Ueber das öffentliche Irrenwesen in der Schweiz, St. Gallen und Bern 1846.
- 27 Hans H. Walser: Schweizer Psychiatrie im 19. Jahrhundert, in: Gesnerus. Swiss Journal of the history of medicine and sciences 29 (1972), 86.
- 28 Georg Boner: Das Predigerkloster in Basel, in: BZ 33 (1934), 279.
- 29 Tatjana Buklijas: Cultures of Death and Politics of Corpse Supply: Anatomy in Vienna, 1848-1914, in: Bulletin of the History of Medicine 82/3 (2008), 570-607, insb. 574-577.
- 30 Dominik Gross: Die Entwicklung der inneren und äußeren Leichenschau in historischer und ethischer Sicht, Würzburg 2002, 19 ff.
- 31 Alle Angaben zu Beerdigungen, Taufen und Trauungen aus den Kirchenbüchern des Spitals sind entnommen aus Durthaler 2012, 19.
- 32 Gerhard Hotz, Till Scholz: Vom Reb- zum Gottesacker: die Geschichte des Areals St. Johannis-Park, in AS 38.2 (2015), 52-55.